

**Markus Maria Wagner, *Taijiquan. Klassische Schriften, Praxiskonzepte und Beziehungen zum Daoismus. Lohne (Lotus Press) 2014.***

Markus M. Wagners Buch nimmt alle diejenigen an die Hand, die sich für Praxis und Theorie des Taijiquan interessieren, insbesondere unter dem Aspekt seiner Beziehung zum Daoismus. Anlass der vorliegenden Untersuchung sind - weit verbreitet - Mythen, Legenden, Ungewissheiten und Ungenauigkeiten, die – aus dem Ursprungsland herübergeschwappt - auch hierzulande überborden. Aus dem Bewusstsein heraus: „*Bisher ist es niemand gelungen, die Geschichte des Taijiquan definitiv auf eine Version festzulegen bzw. 'den' Ursprung des Taijiquan dingfest zu machen*“ (S. 227) macht M. M. Wagner sich auf den Weg, ohne dem Irrglauben zu verfallen, irgendjemand könnte das irgendwann leisten.

Was dabei herauskommt, ist immerhin eine Antwort auf die Frage: Wieviel Daoismus dieser Bewegungskunst zugrunde liegt und was sonst noch? Neben klassischen Autoren beruft sich M.M. Wagner auf zeitgenössische Forschungen, die zum Teil weder gängig noch ohne Weiteres zugänglich sind. Dabei hat er gründlich recherchiert. Hinzu kommen sein unkomplizierter persönlicher Stil und die anschauliche formale Gestaltung - dank der zahlreichen Abbildungen und übersichtlich eingestreuten Zitate. Auch dass die informativen Anmerkungen als Endnoten konzipiert sind, trägt zur angenehmen Lektüre bei und überlässt es dem Leser selbst, wieviel Wissen er/sie zusätzlich haben will.

Bevor die beiden Hauptkapitel zu den signifikanten Konzepten in den „Taijiquan-Klassikern“ und in der Praxis des Taijiquan sehr detailreich mit vielen überraschenden Befunden aufwarten, sind erst einmal die Positionen zum vorwiegend „daoistischen Grundcharakter“ des Taijiquan vorzustellen, die es eben zu hinterfragen gilt. Es folgt ein kritischer Blick auf die politische Instrumentalisierung des Taijiquan in der VR China, der Bewegungskünste überhaupt, wie ich meine. Methodisch ist die Untersuchung der Literaturwissenschaft verpflichtet, was nicht verwundert, da der Autor Germanistik, Religionswissenschaft und Philosophie studiert hat. Das bedeutet, dass die vielfältigen Herkünfte, aus denen das Taijiquan schöpft, als ein unlösbar verwobenes Bündel von Erzählweisen begriffen werden: vom philosophischen Daoismus und alchinesischem Langlebigkeits- und Unsterblichkeitsstreben über das Denken in Yin und Yang, Konfuzius und Neokonfuzianismus bis hin zur Volkstradition (Theater) und Volksreligion, Kampfkunst und Alchimie... Mit diesem Ansatz geht Hand in Hand, dass die objektiven Gewissheiten hinter der Bedeutung subjektiver Wahrnehmung zurückstehen.

So ist es auch folgerichtig, wenn die Lektüre auf die Erkenntnis hinausläuft: Was immer die historischen Faken sind, die dieser Bewegungskunst und ihren Personifizierungen zugrunde liegen, entscheidend ist – damals wie heute - letztlich die Frage, welche Glaubensinhalte die Praxis leiten. Die zwischen Weg und Ziel vermittelnde Antwort darauf könnte das Schlusszitat sein, das der Autor mit dem Wunsch kommentiert: „Möge es so eintreten“: „*Nach einer gewissen Zeit werden die Übungen spontan und die Integration in den kosmischen Rhythmus wird mit weniger und weniger Anstrengung erreicht, während die geistige/spirituelle Stärke des Übenden zunimmt.*“ (S. 229)

Das klingt zwar wiederum sehr nach daoistischem „Von-selbst“. Das aber, was da eintritt und dem Übenden widerfährt, ist letztlich bei aller historischen, mythischen oder spirituellen Einbettung m.E. so situativ und individuell, dass Zuordnungen nicht mehr wichtig sind.

Dr. Gudula Linck

(Prof. em. für Sinologie an der Universität Kiel) Freiburg im Mai 2016